

Predigt

20. Sonntag im Jahreskreis

16. August 2026



Pfarre Maria Mank
am grünen Anger

Lesung: Jesaja 56,1.6-7, Evangelium: Matthäus 15.,21-28

Liebe Gläubige, Schwestern und Brüder!

Wie geht's Ihnen, wenn sie dieses Evangelium hören? Da sehen wir Jesus, wie Er auf den ersten Blick so gar nicht menschenfreundlich wirkt. Ja, der heidnischen Frau gegenüber wirkt Er ablehnend, ja sogar beleidigend. „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen“, sagt Er, eigentlich kränkend. Und Er gibt zu erkennen: Ich bin nur zu den Kindern Israels gesandt, die Sorgen einer Fremden gehen mich nichts an. Das mag manchen sympathisch erscheinen, denn so geht es auch heute manchen unter uns, dass wir uns nicht um die Sorgen anderer kümmern wollen, schon gar nicht, wenn sie Fremde sind, Andersgläubige, Heiden, Ausländer, Asylanten.

Im Evangelium bleibt es aber nicht dabei. Jesus wird sozusagen bekehrt, sagt die Theologin Beate Hirt, und zwar genau von dieser Fremden und Andersgläubigen. Sie bittet so hartnäckig um Seine Hilfe, dass erst Seine Jünger und dann Jesus selbst ihr eben doch zuhören. Und sie redet so klug und engagiert, dass Jesus nicht abweisend bleiben kann, sondern ihr ihren Wunsch erfüllt: „Frau, dein Glaube ist

groß!“, sagt Er. „Was du willst, soll geschehen.“ Ihre Tochter ist geheilt. Jesus lernt also dazu. Er lässt sich auf eine neue Sicht, auf Veränderung und Bekehrung ein – und das spricht wieder dafür, dass Jesus in vielfacher Weise ein besonderer Mensch ist, ein Heiliger. Denn uns, so sagt die Theologin Beate Hirt, fällt das oft schwer: uns erstens auf die Sorgen von ganz fremden Menschen einzulassen und zweitens uns in unseren Ansichten umstimmen zu lassen. Jesus erkennt: Auch die Menschen, die fremd und andersgläubig sind, können einen großen Glauben haben.

Trotzdem geht es uns oft erst einmal so wie Jesus am Anfang der Geschichte: Fremde würden wir am liebsten ignorieren und abweisen. Es ist einfacher, sich mit Menschen zu unterhalten und zu umgeben, die ähnlich denken und glauben wie wir. Mit denen fühlen wir uns verbunden. Jemand, der anders glaubt und lebt als wir – der ist erst einmal anstrengend, den können wir nicht so recht einschätzen, von dem wissen wir nicht immer, wie er reagiert. Im Ernstfall machen uns fremde Menschen sogar Angst.

Und noch etwas verbindet

uns mit Jesus am Anfang der Geschichte. Jesus war offenbar davon überzeugt: Er ist nur zu den Kindern Israels gesandt, nur denen muss Er sich zuwenden, nur denen muss Er Gutes tun. Ähnlich denken viele auch bei uns: Fremden steht erst einmal nicht wirklich etwas zu. Menschen, die aus fremden Ländern kommen, weil sie ein besseres Leben suchen oder weil sie aus der Heimat vertrieben worden sind, die gehen uns nicht wirklich etwas an, die sollen schon gar nicht dasselbe Anrecht haben auf Unterstützung, auf Wohnraum oder finanzielle Hilfe wie wir.

Jesus hat sich von der Not der Frau und ihrem beharrlichen Bitten umstimmen lassen, Er hat Seine Meinung geändert, Er hat dazu gelernt. In Seiner Nachfolge müssen auch wir heute sagen: Ja, auch Fremde haben ihre Rechte und Anspruch auf Unterstützung, erst recht, wenn sie in Notsituationen zu uns kommen. Die Bibel lehrt uns: Jeder Mensch, auch der Andersgläubige, ist Kind Gottes. Jeder Mensch, auch der Fremde, ist Sein Abbild. Und jeder Fremde, so lehrt uns der bekehrte Jesus später, ist in ganz besonderer Weise ein Abbild Jesu

selbst: „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen. Was ihr einem dieser Notleidenden getan habt, das habt ihr Mir getan!“

Das ist für manche heute gewiss eine provokante Botschaft: Im Fremden sollen wir Christus erkennen und ihm nach Kräften helfen.

Auf der anderen Seite spüren wir wohl alle, wenn wir gerade jetzt im Urlaub, in den Ferien, ins Ausland fahren, wenn wir dort Fremde sind, wie gut es uns tut, wenn Menschen sich uns öffnen, wenn sie auf uns zugehen, wenn sie uns zuhören und helfen, wenn wir in

irgendeine Not geraten sind. Und das kann schnell gehen, dass man einen Arzt braucht oder wenn man jemanden einfach nur um den Weg fragen muss.

Es berührt mich immer wieder neu. Wenn ich auf Reisen bin, manchmal in armen Ländern dieser Welt, wie die Menschen, die zum Teil in bitterer Not leben, freundlich und liebenswürdig auf uns Fremde zugehen. Sollten nicht wir, die wir zu den Reichen dieser Welt gehören, noch viel liebenswürdiger umgehen mit denen, die fremd bei uns sind? Sollten wir nicht froh und dankbar sein, helfen zu können

und nicht selbst der Hilfe zu bedürfen?

Ich denke, so wie Jesus können wir alle immer wieder lernen von denen, die fremd sind und einen anderen Glauben haben. Die Begegnung mit ihnen kann in jedem Fall zu einer Bereicherung werden, im idealen Fall zu einem Umdenken, zum Dazulernen, so wie das auch Jesus widerfahren ist.

Offenheit und Dialogbereitschaft gegenüber denen, die anders glauben und anders leben als wir – dazu ruft uns diese Geschichte von der Begegnung Jesu mit der kanaanäischen Frau heute auf.

*KR Mag. Wolfgang Reisenhofer
Pfarrer in Mank*

